Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. April 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 17

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Die Verteidigung schweizerischer Kultur
Das „Statut der Frau"
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Letzten Montag sind unsere beiden Kammern in **außerordentlicher Session** zur Behandlung zweier großer Gesetzesvorlagen zusammengetreten: die neuen Wirtschaftsartikel und die Bundesfinanzreform.

Der **Nationalrat** behandelt die Wirtschaftsartikel. Nationalrat Nietlisbach als referierender Kommissionspräsident bezeichnet den Kern der Materie als das zu findende Maß der Freiheit in der Wirtschaft oder der Freiheit in der Ordnung. Die ungleichen Machtmittel im Konkurrenzkampf müßten ohne staatliche Regulierung eine weitere Verminderung der selbständigen Existenzen zur Folge haben. Die Vorlage halte zwar am Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit fest, aber mit der Einschränkung der Gesetzgebungsmöglichkeit des Bundes zur Bekämpfung der Auswüchse dieser Handels- und Gewerbefreiheit. Die wichtigste, aber auch umstrittenste Neuerung ist die vorgesehene Allgemeinverbindlicherklärung von Beschlüssen von Berufsverbänden. Zu den in der Eintretensdebatte neben aller Verständigungsbereitschaft doch auch zu Tage getretenen Bedenken (namentlich hinsichtlich der Allgemeinverbindlichkeit) äußerte sich Bundesrat Obrecht in beschwichtigenden grundsätzlichen Ausführungen, über Sinn und Geist, in dem die neuen Bestimmungen gehandhabt werden sollen. Mit 137 gegen 1 Stimme wird Eintreten beschlossen. Gegenwärtig steht der Rat bei der Detailberatung, die bis dato keine grundlegenden Aenderungen brachte. — Zwischen hinein genehmigte der Rat ohne Opposition die vom Bundesrat revidierte Vorlage über die Schaffung einer schweizerischen Filmkammer.

Die Verhandlungen des **Ständerates** drehen sich ebenso ausschließlich um die Bundesfinanzreform wie im Nationalrat um die Wirtschaftsartikel. Die Bundesschuld von 2,5 Milliarden ruft gebieterisch nach einer Sanierung und Abbau in den Ausgaben. In gewissem Maße ist ein solcher zwar bereits erfolgt, muß aber noch verstärkt werden. Von einer neuen Bundessteuer, die heute noch nicht spruchreif ist, wird abgesehen. Die Umsatzsteuer begegnete sowohl in der Oeffentlichkeit wie in der Kommission scharfer Ablehnung. Hinsichtlich der angegrenzten Kapitalertragssteuer (Besteuerung an der Quelle) wäre deren Einführung in einem föderativen Staat mit 25 selbständigen Steuersystemen sehr schwierig. Die in der Eintretensdebatte zu Tage getretene scharfe Kritik suchte Bundesrat Meyer in einer abschließenden Rede nach Möglichkeit zu entkräften. Das Uebermaß staatlichen Interventionismus wie es in den totalitären Staaten üblich ist, dürfen wir nicht nachahmen. Am Schulden- und Titeldienst soll nicht gerüttelt werden, ebensowenig an der Landesverteidigung. Die Krisenabgabe soll später durch eine eigentliche Wehrsteuer ersetzt werden. In der Detail-Beratung wird die Frage einer Kapitalertragssteuer zur Deckung der zu erwartenden Defizite erneut gestellt und verschiedene dahingehende Anträge eingebracht, mit 29 gegen 12 Stimmen jedoch abgelehnt. Im weitern genehmigte der Ständerat einen Kredit von 380,000 Fr. zur Errichtung eines Kurzwellensenders in Schwarzenburg, um unsere Auslandschweizer in vermehrtem Maß mit heimatlichen Sendungen erreichen zu können.

*

Auf **außerparlamentarische Verhandlungen, Tagungen, Vorgänge** von Interesse kann raumeshalber nur noch summarisch eingegangen werden. Der Bundesrat ersuchte den Generalsekretär des Völkerbundes, die Frage unserer Neutralität auf die Traktandenliste der nächsten Ratstagung zu setzen. Die nationalrätliche Kommission hat das dahingehende Memorandum an die Völkerbundsmitglieder bereits durchgesprochen und genehmigt. Der Bundesrat genehmigte weiter vier neue wichtige militärische Vorlagen: über die Verlängerung der Wiederholungskurse, die Einführung von Spezialkursen für die Grenztruppen, die Wahl des Generals durch den Bundesrat statt wie bisher durch die Bundesversammlung und die Verwendung des Restes der Wehranleihe. Letzten Sonntag fanden die üblichen Landsgemeinde von Appenzell-Inner- und -Außerrhoden, von Nid- und Obwalden statt. Zur Landsgemeinde von Außerrhoden in Trogen begleitete der gesamte Bundesrat den derzeitigen appenzellischen Bundespräsidenten Dr. Baumann. Vaterländische Kundgebungen haben weiter in Basel und Luzern stattgefunden.

Ausland.

Die österliche Entspannung infolge der italienisch-englischen Auslösung hat nur allzu rasch einer neuen schweren Sorge weichen müssen. Letzten Sonntag hat die **Sudetendeutsche Partei** auf einer Amtswalter-Tagung in Karlsbad ihre Forderungen an den tschechoslowakischen Staat bekannt gegeben. Forderungen aber, die nach allgemeiner Meinung über das Maß hinaus gehen. Die Sudetendeutschen verlangen nicht nur ein gerechtes Minderheitenstatut (das zum vornherein abgelehnt wird), sondern die Stellung eines zweiten Staatsvolkes mit territorialer, kultureller und wirtschaftlicher Autonomie und „voller Freiheit des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum und zur deutschen Weltanschauung", d. h. Bekenntnis zum deutschen Nationalsozialismus. Für einen jungen Staat sind das in der Tat unannehmbare Begehren. Nicht nur würde durch solche entgegengesetzte politische Systeme der Staat (die Tschechoslowakei ist eine Demokratie) direkt in zwei Teile zerrissen: über kurz oder lang müßte es auch zum offenen Abfall der Sudetendeutschen kommen. Eine verantwortungsbewußte Regierung darf solchen Möglichkeiten unter keinen Umständen Vorschub leisten. Was aber, wenn die Prager Regierung „nein" sagt, sagen muß?

Darüber werden sich zur Zeit, da wir unsern Bericht schreiben, nun wohl auch die zur **Aussprache** in **London** eingetroffenen französischen Minister Daladier und Bonnet mit Chamberlain und Halifax beraten. Die Aussprache ist in jeder Beziehung von größter Wichtigkeit. Es handelt sich nicht nur um eine „Fühlungnahme", sondern geradezu um die Herstellung einer eigentlichen Koordinierung der englischen und französischen Außenpolitik in allen Aspekten, auch in den militärischen, ja man spricht sogar von einer eigentlichen Zusammenlegung der gesamten militärischen beidseitigen Machtmittel, um die Aggression der Diktaturländer nachdrücklicher in Schach halten zu können.

Zur Vorberatung der **Völkerbundsratstagung** weilte der Generalsekretär Avenol dieser Tage in Paris und London. Der Negus hat seine Vertretung in Genf angemeldet. Das vermindert die an sich schon nicht geringen Schwierigkeiten um die Rückgängigmachung des Verbots der Anerkennung der italienischen Eroberung natürlich nicht. Auch die Frage der integralen Neutralität unserer Schweiz dürfte besprochen worden sein. Frankreich und England sollen Verständnis für unsere Lage haben.

Dieser Tage ist es **England** gelungen, mit dem eigenwilligen **Irland** zu einem versöhnlichen weitreichenden **Abkommen** zu gelangen, das für beide Teile, namentlich aber für Englands maritime Lage von großer Bedeutung ist. In seinem Rücken hat es

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Von den Hugenottinnen

Ueber zwei Jahrhunderte hat der Kampf der Hugenotten Frankreichs gewährt, bis endlich der Sieg errungen war.

Niemals hatten die Männer diesen Kampf allein führen, nie allein den Sieg gewinnen können. Und wenn einst aus dem Chaos unserer Zeit eine bessere Welt emporgeschafft sein wird, eine Welt, in der wir Frauen, dem Gebot Gottes und dem der Natur entsprechend, die Hüterinnen des Lebens sein werden, dann wird man erkennen, daß auch die Hugenottinnen für diese bessere Welt ihr Blut hingegeben haben.

In Worte von heute eingekleidet, ist der Gedanke, für den Hugenotten und Hugenottinnen kämpften, dieser: Jeder Mensch ist selbstverantwortlich vor Gott; kein Mitmensch kann dir das Denken abnehmen; keiner kann an deiner Statt die täglich neue erforderliche Entscheidung zwischen Gut und Böse treffen, keiner für dich handeln, sei es im Dienste des Guten oder in dem des Bösen. So wie jeder Mensch allein stirbt, für sich selbst, so steht jeder selbstverantwortlich vor Gottes Gericht.

Schon die Annahme dieses Gedankens hat Scharen von Frauen in Kerkerlöchern, Scharen auf den Scheiterhaufen gebracht. In der Bartholomäusnacht dann wurden allein in Paris etwa 20,000 Frauen ermordet, zu schweigen von den Morden im weiten Lande herum. Während der Religionskriege, in denen die Hugenotten ihr Daseinsrecht mit den Waffen zu behaupten versuchten, standen edelste Frauen ihnen unerschrocken zur Seite. Das Edikt von Nantes, 1598, brachte endlich Duldung. Während die Männer sich jetzt in den Wissenschaften, im Militär, im Rechts- und Bankwesen, im Handel, in Gewerbe und Handwerk und in der Landwirtschaft Wohlhabenheit und Achtung errangen, hatten die Frauen in verschiedenen Berufen und in der Stille des Hauses durch Fleiß, Sparsamkeit und Sittenstrenge das Glück ihrer Familien, auch dann noch, als, von 1663 an, der Sonnenkönig ihnen durch immer strengere Verordnungen den Boden unter den Füßen abgrub. 1685 dann erfolgte der Hauptschlag: die Aufhebung des Ediktes der Duldung. Die zwei Millionen unserer französischen Glaubensgenossen wurden plötzlich vor die Frage gestellt — Frau wie Mann und Mann wie Frau: willst du abschwören, oder zugrunde gehen?

Da leuchtet das Heldentum der Hugenottinnen, bisher mehr in Einzelnen aufglühend, sonnenhell auf vor den Augen einer maßlos überraschten Welt: Freund und Feind bezeugen: die meisten Frauen sind standhafter, sind treuer als die Männer.

Mag ein friedliebender, der Gewalt abholder Bischof von ihnen reden, — mag ein Kriegsminister über sie wüten, — mag ein Werwolf wie der Intendant Bâville rasen ihretwegen, — oder mögen reformierte Pfarrer ihre Hände für sie zum Himmel erheben: in allen ist dasselbe ungläubige, bemah neidische Staunen, daß diese „zarten Gewächse", diese „zerbrechlichen Gefäße", diese „Aufrührerinnen", diese „Starrsinnigen" — daß die Frauen die meisten Männer an Mut, Kraft und Treue übertreffen.

Sie, die Waffenlosen.

Sie, die so viel enger in der Familie verhaftet sind und deshalb so viel schmerzlicher in ihr getroffen werden können. Sie, das schwache Geschlecht.

Gegen eine Welt der Waffen, gegen den entfesselten Strom der teuflischsten Triebe, gegen eine Hölle der Unmenschlichkeit.

Siehe etwa, am vordem so friedlichen Herde, die Dragoner des Königs eine Großmutter mit glühendem Fette übergießen, — höre das Flehen der an einen Balken angeschmiedeten Mutter, die ihrem weinenden Kinde, von blutrieselnden Soldatenhänden vor ihr geschaukelt, die Brust nicht reichen darf, wenn sie nicht abschwört, — vernimm tierisch Gebrüll, wenn hier eine Frau geschändet, dort ein junges Mädchen nackt durch die Dorfgasse gepeitscht wird.

Tausende und Abertausende von Frauen verlassen Haus und Hof, Verwandtschaft und Freundschaft, um in unbekannten Ländern Gott frei dienen zu können. Du trifft sie verkleidet als Bauern, als Pilger, als Soldaten, wie sie Bäche und Flüsse und Schneewüsten durchwaten, über vorher unbesteigbare Berge hinklettern oder sich einem Kahn anvertrauen, der sie durch Sturm und Brandung einem hilfreichen Schiffe zuführen wird. Ungezählte haben es vermocht, ihre Kinder aus dem Lande zu retten.

Hunderte und Aberhunderte aber werden, oft kaum eine Handbreit vor der rettenden Grenze, verraten, gefangen und zu ewiger Haft verurteilt.

Kommt hinunter über die schlüpfrigen Stufen in die schwarze Tiefe unterirdischer Kerker, wo eine Martergestalt neben der andern auf faulendem Stroh oder einem Mauervorsprunge hinschmachtet, von Fieber, Hunger und Ungeziefer zerfressen. Schau da auf dem Wege zum Meere Karren um Karren vorbeiziehn, übervoll von jungen Mädchen, Frauen, Greisinnen, alle an die Bänke gekettet. Taste dich über die schaukelnde Strickleiter hinab in die Kajüte, wo in stinkender Nacht diese „Eigensinnigen" fortgebracht werden auf monatelanger Fahrt — nach Amerika, Kanada, den Inseln? — Keine von ihnen weiß es. — Höre, o höre den Silbersang der Psalmen aus dem Schiffsbauch erklingen, der plötzlich auf ein Riff aufgestoßen, durch Risse und immer breitere Spalten die Wasser hineinströmen läßt, bis der letzte Laut und der letzte Hauch im tosenden Strudel versinkt.

Die aber nicht fliehen können und mit den übrigen Einwohnern ihrer soldatenbesetzten Stadt, vielleicht von eigenen Angehörigen bezwungen, von den Dragonern gemartert bis ins Mark des Lebens hinein, sich gefügt und abgeschworen haben und nun doch nicht leben können in Lüge und Heuchelei, gefoltert von den Vorwürfen ihres Gewissens? — Solcher Frauen gibt es Unzählige. Und sie werden Tag und Nacht umlauert, umspäht.

Der tiefe Trost, den die Frau der heutigen Menschheit zu spenden vermag, ist der Glaube an die unermeßliche Wirksamkeit auch der verborgenen Kräfte, die unerschütterliche Gewißheit, daß nicht nur ein sichtbarer, sondern auch ein unsichtbarer Pfeiler diese Welt trägt und hält. Gertrud von Le Fort.

Zwei gelehrte Frauen des 17. Jahrhunderts

Von Dr. Edith Stocker.

In der Weltgeschichte hat es zu allen Zeiten in den Kulturstaaten Frauen gegeben, die sich durch Gelehrsamkeit über die Masse ihrer Geschlechtsgenossinnen erhoben, und in jeder Epoche sind sie von ihren Zeitgenossen anders beurteilt worden. Wir wollen heute kurz die Lebensschicksale zweier gelehrter Frauen, die im 17. Jahrhundert weltberühmt gewesen sind, betrachten und sehen, welche Rolle sie in ihrer Zeit gespielt haben. Es sind Anna Maria von Schürmann und die Prinzessin Elisabeth von der Pfalz.

Anna Maria von Schürmann wurde 1607 in Köln geboren. Ihr Großvater, einer vornehmen, reichen Antwerpener Familie reformierter Konfession entstammend, hatte 1568 vor dem spanischen Heereszuge gegen die Niederlande unter dem Herzoge von Alba nach Deutschland flüchten müssen. Sie selbst gibt eine Beschreibung ihres Lebens in ihrem Hauptwerke, betitelt „Eulteria, oder Erwählung des besten Teiles". Das erste Ziel der Erziehung ihrer Eltern war, in ihren Kindern die der Familie traditionelle Frömmigkeit calvinistischen Bekenntnisses zu wecken und zu fördern. Sie hatten damit bei ihrer kleinen Tochter vollen Erfolg. Sie sehnte sich schon als Kind darnach, einen glorreichen Märtyrertod zu sterben, und betrachtete die Frömmigkeit als das Hauptkennzeichen einer christlichen Jungfrau. Die Eltern waren wohlhabend genug, die Kinder durch auserwählte Hauslehrer unterrichten zu lassen, und konnten durch ihr abgeschlossenes Leben auf dem Lande alle schädlichen Einflüsse ausschließen. Mit elf Jahren hatte Anna Maria schon auf allen Wissensgebieten ihre älteren Brüder überflügelt. Sie war aber auch vielseitig künstlerisch begabt. Sie sang und spielte alle möglichen Instrumente; in Malerei und Bildhauerei brachte sie es zu einer von Künstlern vom Fache anerkannten Meisterschaft. Als 1623 der Vater starb, siedelte die Familie nach Utrecht über und kehrte somit in die angestammte holländische Heimat zurück.

In den Niederlanden waren damals Politik, Religion und geistiges Leben überhaupt zu einer untrennbaren Einheit verbunden. Das kleine, tapfere Volk hatte in jahrzehntelangem Kampfe seinem großen Gegner Spanien seine staatliche und kirchliche Unabhängigkeit abgerungen. Sein Protestantismus war calvinistisch und hatte sich zu einer religiös, wie national gleich wichtigen Angelegenheit des ganzen Volkes entwickelt. Heftige Streitigkeiten um die richtige Auslegung des Dogmas hatten am Anfange des 17. Jahrhunderts stattgefunden und in Utrecht, wie in den andern Städten einen intoleranten Geist erzeugt, der hauptsächlich unter der orthodoxen Geistlichkeit herrschte. Diese stand ganz unter dem Einflusse von Gisbert Voëtius, Professor der Theologie an der 1636 gegründeten Universität von Utrecht, eines eitlen machtgierigen und nur mangelhaft gebildeten Mannes, der aber nach außen einen Ruf von strenger Frömmigkeit und außerordentlicher Begabung aufrecht erhalten konnte.

In der reichen, wissenschaftlich interessierten, strengfrommen Gesellschaft von Utrecht fand die Familie von Schürmann ihren Umgang. Anna Maria wurde bald bekannt durch ihre Gelehrsamkeit, die sie fortwährend weiter ausbildete. 1638 schrieb sie eine lateinische Abhandlung: „Dürfen christliche Frauen die Wissenschaften studieren?" Diese Schrift ist nicht im Dienste einer allgemeinen Frauenbewegung geschrieben, sondern bezieht sich auf ihre eigene, in der damaligen Frauenwelt und unter den zeitgenössischen Gelehrten einzigartige Stellung. Anna Maria muß ungeheuer eitel gewesen sein. Sie ist der Meinung, daß kein Grund bestehe, den Frauen irgendein Wissensgebiet zu verschließen; aber sie dürften alles nur zum Ruhme Gottes betreiben. Am besten könne sich die Frau den Wissenschaften und dem Dienste Gottes widmen, die zeitlebens Jungfrau bleibe. Auch Anna Maria hat es so gehalten.

Als Ganzes betrachtet, war ihre Einstellung zur Wissenschaft nicht das, was wir heute als wissenschaftliche Haltung bezeichnen würden. Ihre ganze Sehnsucht nach Wissen und Erkenntnis hatte für sie selbst nur den Zweck, ihre eigene Frömmigkeit zu fördern. Wenn sich auch ihren Werken und Selbstzeugnissen ein Funken echten wissenschaftlichen Geistes nachweisen läßt, so war doch ihre Bildung, entsprechend der Tendenz des holländischen Protestantismus im 17. Jahrhundert, mittelalterlich-scholastisch orientiert und infolgedessen allem Fortschritte abhold.

Diese Denkweise machte Anna Maria zur Feindin des in jenen Jahren in Holland weilenden größten Denkers seiner Zeit, des Philosophen und Mathematikers René Descartes, und der mit ihm beginnenden modernen Wissenschaft, die bereits an den holländischen Universitäten aufzublühen begann. Diese feindselige Haltung wurde noch dadurch verstärkt, daß Anna Maria in völlige geistige Abhängigkeit von Voëtius geriet, der der heftigste Gegner Descartes in den Niederlanden wurde. Da Anna Maria an allen Vorlesungen und Diskussionen ihres Lehrers teilzunehmen wünschte, dies aber natürlich nicht in der Art einer heutigen Studentin tun konnte, so wurde eigens für sie im Hörsaale eine Loge erbaut, von der aus sie ungesehen allem folgen konnte.

Viele Jahre lang konnte sie sich in befriedigter Eitelkeit im Glanze ihres Weltruhms. Der Kardinal Richelieu war stolz darauf, ein Schreiben von ihrer Hand zu besitzen; sie korrespondierte mit dem Oberhaupte der griechisch-katholischen Kirche; mit der Königin Christine von Schweden tauschte sie Geschenke aus und empfing sie als Besuch in Utrecht nach deren Thronentsagung. Dies sind nur ein paar der vielen Beziehungen, die sie zu den Großen ihrer Zeit hatte. Als jedoch ihre Familienpflichten es erforderten, hat Anna Maria später leichten Herzens dem Dienste der Wissenschaften mehr oder weniger entsagt, da sie von der Gelegenheit, christliche Nächstenliebe zu üben, noch größere Förderung ihrer Frömmigkeit erhoffte.

Die nach allen Zeugnissen geradezu grobschlächtig anmutende Unfähigkeit des Verständnisses Anna Marias für andersbeschaffene Geistigkeit und somit besonders für Descartes und seine Schule, der die Zukunft gehören sollte, sticht sehr ab gegen die feine seelische Differenziertheit einer Elisabeth von der Pfalz, die ihr finden wir tiefe Frömmigkeit verbunden mit einem wahrhaft wissenschaftlichen Geiste; ihre gründliche Bildung und echt philosophische Denkweise ermöglichten ihr, dem hochgeborenen jungen Mädchen, das zu einem höfisch-äußerlichen Leben bestimmt erschien, in einer philosophiegeschichtlich berühmt gewordenen und wichtigen Freundschaft die verständnisvollste Schülerin des großen Descartes zu werden. Dieser hat in seinen zu ihrem Ruhme ausgesprochenen, tiefempfundenen Worten ihr ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Sie gipfeln in der Anerkennung, daß von seinen Zeitgenossen nicht die ergrauten Männer der Wissenschaft, sondern nur sie, von der man es nach Alter, Stand und Geschlecht kaum hätte annehmen dürfen, ihn restlos verstanden habe.

Die Eltern Elisabeths waren Kurfürst Friedrich von der Pfalz, König von Böhmen, und Elisabeth die Schwester Karls I. von England. Geboren 1618, war sie das vierte Kind von dreizehn Geschwistern. Die Glanzzeit des Ehepaares als Herrscher von Böhmen hatte schon nach der Schlacht bei Prag zu Anfang des 30jährigen Krieges ein Ende, und nach einer traurigen Flucht fand die Familie ein Asyl im Haag in den Niederlanden. Welche hohe dynastische Bedeutung der verarmten Familie innerhalb des damaligen Europa zukam, mag ein Blick auf Elisabeths verwandtschaftliche Beziehungen dartun. Sie war die Urenkelin Maria Stuarts, die Nichte Karls I. und die Schwester des durch seine für damalige Zeiten unerhörte Toleranz berühmt gewordenen Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, dessen Tochter Liselotte, Herzogin von Orléans, in ihren köstlichen

nun ein ausgehöhntes freundschaftlich gesinntes Volk und nicht mehr nur verbitterte Auflehnung.

Gegen die Juden in Deutschland ist ein neuer Schlag erfolgt. Goering hat angeordnet, daß ihm das Vermögen und das Eigentum aller Juden zur Finanzierung des Vierjahresplans zur Verfügung gestellt werde. Alle Juden haben die Höhe ihres Vermögens und den Wert ihres Eigentums den Behörden anzumelden, sobald der Gesamtwert 5000 Mark übersteigt. — Nächsten Montag wird nun Hitler seine vorgesehene Reise nach Italien zum Besuch Mussolinis antreten.

Aus Japan wird zunehmende Kriegsmüdigkeit gemeldet. Der Krieg dauert länger, als man erwartete. Der japanische General Matsui richtete an das japanische Volk einen Appell um vermehrte Disziplin und Nichtnachlassen des Willens zum Siege. Japans Stille, aber nicht geringe Sorge ist das Verhalten Rußlands, das dieser Tage die Durchreise durch Sibirien sperrte. Was will Rußland damit verbergen? Einen Aufmarsch seiner Truppen gegen Japan?

Hat nicht Jeanne an einem Winterabend ein Brot unter der Schürze in den Wald hinentgetragen? Ist vielleicht ihr Bruder, den man unter Landes geglaubt, bei den „Camisards" und kämpft gegen die Dragoner? Wenn sie sich nicht rechtfertigen kann, wird ihr Haus und vielleicht das ganze Dorf bis auf den Grund niedergebrannt. — Hat nicht Anne einem Fremden vor drei Jahren heimlich Obdach gegeben, der nun als Pfarrer entlarvt und zu Tod gräbert worden ist? Sie wird nach langem Foltern gehängt. — Bäume, Büsche, jede Mauer scheinen zu spähen. Riesengelder gibt der König für Spionage aus.

Trotzdem: eine geradgewachsene Frau kann nicht leben in Lüge.

Komm, o komm, da die Nacht eingebrochen, lautlos hier den Hohlweg hinan, da durch die eiskalten Wasser des überfrorenen Baches, hier am Schneefelde vorbei, der endlosen Felswand kriechend entlang und da durch das bereifte Ginstergestrüpp. Selig Entzücken, wenn du in der knienden Menge der Mitgläubigen, die dem Versepen des Gottesworts lauscht, eine Freundin erkennst, eine totgeglaubte Schwester. Doch vielleicht tastet neben dir schon, das Gesicht verborgen, ein Judas deine Hände ab, deine Gestalt, dein Gewand, um dich heut noch, übers Jahr oder nach Jahren zu verraten, vielleicht in der Hoffnung, das eigene Leben zu retten. Und horch — horch. Da nun der Psalm zu den Sternen hinaufschluchzt: Brechen von Ästen, Wiehern von Rossen, und schon stürmen Soldaten über euch her, die Säbel wie Blitze. „Sus! sus! à la mort!" — Wolle der barmherzige Gott, dem du dich für Leben und Sterben anheimgabst, daß dich ihre Schneide fällt. Daß du nicht, an den Schwanz eines Rosses gebunden, unter Fluchen und Wüten vor Gericht geschleppt wirst, wo dir die Schergen des Königs Leib und Seele zermarten, damit du zur Verräterin werdest an den Deinen und an dir selber, und von wo aus sie dich in dein letztes Verließ hineinstoßen werden, darin du „verfaulen sollst, Rebellin, Hündin, du Aas!" Erst als Leiche wirst du den Kerker verlassen, die da hüllenlos durch die Gassen gezerrt und auf den Schindanger geworfen wird, den Füchsen zum Fraße.

Ach, was für Schicksale wären zu erzählen, was für Frauennamen zu nennen — Heldinnennamen! Zu nennen in Mitleid, in Schaudern, in Ehrfurcht. Eine Generation von Heldinnen folgt der andern.

Und endlich, endlich, vor und in der Revolution, taucht aus dem Meere von Tränen und Blut die Ueberzeugung auf: Auch die anders denken als die Mehrheit, sind Menschen; auch die Andersgläubigen sind Mitbürger; das Gewissen untersteht keinem irdischen Herrscher; die Freiheit des Glaubens und des Gewissens sind ein Grundrecht des Menschen.

Glaubens- und Gewissensfreiheit...

Was für ein Gut muß diese Freiheit sein, daß um ihretwillen Frauen, die in Gehorsam und Wohlanstand erzogen, die Gesetze ihres Herrschers durchbrachen! Welch eine Kostbarkeit, daß um ihretwillen ungezählte Frauen Heimat, Vermögen, und ihr Leben hingaben! Welch ein Schatz, daß er ihnen teurer war als die Eltern, der Gatte, die Kinder!

Der kostbarste Schatz.

Notwendiger zum Dasein als Fleisch und Blut.

Wahrhaftig, die Freiheit muß das Lebensblut der Menschheit sein, Lebensatem des Menschentums.

Hedwig Anneler.

Die Verteidigung schweizerischer Kultur

Schweizerische Kulturwerbung im Ausland

Ich unsere schweizerische Kultur denn bedroht? Wer ist der Angreifer? Auf welchen Wegen dringt fremdes Geistesgut in die Schweiz ein? „Keiner von uns weiß über diese Vorgänge genauen Bescheid. — Es gibt aber viele, die sich darüber klar sind, daß ein Angriff auf die Substanz unseres nationalen Daseins erfolgt; unsere Seele wird bedroht, man versucht, den natürlichen Willen unserer Gemeinschaft umzubiegen." So sprach Dr. Karl Naef, der Sekretär des schweizerischen Schriftstellervereins, in seinem einleitenden Referat an der Tagung der Neuen Helvetischen Gesellschaft am 27. März in Bern. Zu der Versammlung waren zahlreiche kulturelle Vereinigungen des ganzen Landes eingeladen. Auch einige große Frauenverbände ließen sich vertreten. — Der Angriff auf unsere Kultur erfolgt durch direkte und indirekte Werbemethoden. Literatur und Kunstzeitschriften, teure Bücher werden unseren Bibliotheken von fremden Staaten geschenkt. Durch Theater, Filme, durch Vorträge und Rundfunk, durch ausländische Tageszeitungen, durch Feuilletonromane wird unser Land beständig mit fremdem Gedankengut überschwemmt. Interessant waren u. a. die Feststellungen eines Vertreters des Radio, daß die „bunte Stunde" vom Ausland her dazu benutzt werde, antisemitische und arbeiterfeindliche Propaganda zu treiben. Um über all diese bedrohlichen Vorgänge, die sich meist im Dunkel abspielen, die ersehnte Klarheit zu erhalten, hat die Neue Helvetische Gesellschaft schon vor bald zwei Jahren in einer Eingabe an den Bundesrat die Forderung aufgestellt, es sei über die Methoden, den Umfang und die Auswirkung der ausländischen Kulturpropaganda eine Enquete durchzuführen. Die Berechtigung dieser Forderung wurde zwar anerkannt, geschehen ist aber noch nichts. Ein Abwehrapparat tut dringend not. „Dieser", sagte Dr. Naef, „ist nicht nur ein Flugzeug wert. Er darf uns so viel kosten wie das ganze Flugwesen, die ganze Artillerie, die ganze Kavallerie, er ist eine neue unentbehrliche Waffe." Ein wichtiges Mittel ist die Aufklärung. Das Harmlose muß vom Schädlichen unterschieden werden. Es geht nicht an, daß Auslandschweizer nicht einmal im geschlossenen Briefumschlag mit unseren Zeitungen bedient werden dürfen, während fremde Druckerzeugnisse ungehindert in die Schweiz kommen. Im weitern wird gefordert:

planvolle Kulturpflege

im Innern: Das schweizerische Schrifttum muß erhalten bleiben, wir brauchen ein wirklich schweizerisches Theater und eine schweizerische Filmproduktion, eine unabhängige Wissenschaft. „Stellen wir das Licht auf den Scheffel. Wer einen Wert in sich trägt, der steht im Dienste dieses Wertes. Wer sich Träger einer Idee fühlt, der gibt sie weiter. Wer sich begnadet weiß, der schenkt. Hier liegt der große, ernste Sinn jedes Nationalstolzes. Die Idee des schweizerischen Bundes, die Zusammenfassung der Freien zur Gemeinschaft, wird sich stärker erweisen als biologische, wirtschaftliche oder imperiale Staatsprinzipien." Besinnen wir uns auf die Ursprünge unserer Demokratie, halten wir fest an ihrer christlich-humanen Grundlage!

Das war der eine Ton, auf den die Versammlung gestimmt war: Bewußtwerden, Pflege, Verteidigung des eigenen Kulturgutes. Er wurde u. a. aufgenommen von den Vertretern der großen Lehrerverbände, denen die nationale Erziehung zur dringenden Angelegenheit geworden ist und vom Radio, das seine volle Einsatzbereitschaft erklärte.

Mehr zu reden als die Innen- gab aber die Außenpolitik, die Frage der Kulturwerbung im Auslande. Aus dem von der Bundesversammlung bewilligten Propagandakredit für die Landesausstellung wurde ein Zehntel (100,000 Fr.) für kulturelle Werbung ausgeschieden. Das Auslandschweizersekretariat hatte zur Verwendung dieser Summe einen Plan vorgelegt, der von der Versammlung gebilligt wurde. Ein aus heißem Herzen emporkommendes Votum des Dichters Felix Möschlin verlangte einen jährlichen Beitrag von 300,000 Fr. als ein Minimum und verurteilte die abwartende Haltung unserer Behörden mit scharfen Worten. Von den verschiedensten Seiten wurde darüber geklagt, daß das Ausland von uns und unserer Kultur nichts weiß. Wir werden als kleines Bergland, als Nation der Alphornbläser und Portiers, als das unliterarischste Volk der Welt bezeichnet. Wir müssen dafür sorgen, daß das Ausland ein anderes Urteil über unsere kulturelle Leistungsfähigkeit bekommt. Das „visage spirituel de la Suisse" soll an der schweizerischen Landesausstellung gezeigt werden, sagte Mlle Briod; wir dürfen auch unsere religiösen Werte nicht länger vergraben. Karl Barth und Emil Brunner bedeuten für uns ein Kapital, mit dem wir arbeiten sollten, betonte Prof. Adolf Keller. Wir müssen an ausländischen Zeitschriften mitarbeiten, durch Sommerkurse an unseren Universitäten die Ausländer mit unserer Kultur vertraut machen, eigene Leute für Propaganda im Ausland herzuziehen, auf Reisen unser Land würdig und geschickt vertreten.

Die vorläufig verfügbare Summe soll zum großen Teil für den Vortragsdienst gebraucht werden, wobei in erster Linie an historisch-politische Referate, dann aber auch an musikalische, literarische und volkstümliche Darbietungen gedacht wird. Vorgesehen sind auch eine Broschüre, Verteilung von Schweizerliteratur und von Werbematerial.

Die wenigen Frauen, welche an der eindrucksvollen, von ehrlichem Willen getragenen Versammlung anwesend waren, konnten der Schluß-Resolution mit vollem Herzen zustimmen. Sie drückten auch ihre Bereitschaft aus, persönlich und durch ihre Beziehungen im Ausland kraftvoll für die so notwendige kulturelle Werbung einzustehen.

H. St.

Das „Statut der Frau"

Unter dem Präsidium von Prof. Gutteridge (Gr. Brit.) trat vom 4.—12. April in Genf erstmalig das im letzten Herbst eingesetzte Comité zum Studium der rechtlichen Stellung der Frau zusammen. Dieses Comité, dem 7 Sachverständige (3 Männer und 4 Frauen)* angehören, hatte organisatorische Fragen zu klären, einen präzisen Arbeitsplan festzusetzen und mit den internationalen Frauenorganisationen Fühlung zu nehmen, die sich in Genf anläßlich dieser Sitzungen hatten vertreten lassen.** Der Aufgabenkreis des Comités besteht darin, mit Hilfe maßgebender wissenschaftlicher internationaler Institute*** eine Enquete über die rechtliche Stellung der Frau in verschiedenen Ländern durchzuführen und die Ergebnisse in einer Publikation zusammenzufassen, die eine vollkommene Uebersicht über die Lage der Frau in den diversen Ländern vermitteln soll. Das Comité bestimmt sowohl Inhalt und Form der beabsichtigten Publikation, wie auch die Verteilung der Arbeit unter die verschiedenen wissenschaftlichen Institute. Es leitet und kontrolliert die Arbeiten, die unter den Titeln „öffentliches Recht, Privatrecht und Strafrecht" von den Instituten bearbeitet werden und bleibt überdies mit ihnen in ständiger Fühlung.

Die Einstellung und Arbeitsart des Comités, so erklärte der Präsident, wird durchaus objektiv sein. Die Studie wird sich an die Gesetze halten, wie sie bestehen und nicht wie sie sein müßten. Da es sich um eine derart umfangreiche juristische Studie handelt, wie sie noch nie durchgeführt worden ist, mußten notgedrungen bestimmte Fragen von vornherein ausgeschaltet werden; so z. B. die Nationalität der Frau, obschon sich das Comité gerade mit diesem Problem in mancher Hinsicht wird beschäftigen müssen. Ebenso bleibt auch weiterhin die Bearbeitung der Arbeitsgesetzgebung dem BIT vorbehalten. Die Umfrage wird lediglich die Zulassung zu bestimmten Berufsaufbahnen prüfen. Ferner wird die Enquete zunächst nur Länder mit abendländischem Recht (also Europa, Amerika, Australien) einbeziehen. Das Comité behält sich aber vor, die Umfrage später möglichst auch auf Länder mit hindostanischem und muselmanischem Recht auszudehnen, Gebiete, die nach den Ausführungen Dr. Renée Girods (Schweiz), besonders den Internationalen Frauenbund interessiert. Frau Beresford-Fox (?). W. C. A.) weist gleichfalls in der Diskussion auf die sehr interessante Entwicklung im chinesischen und japanischen Rechtswesen hin, die man nicht außer Acht lassen dürfe. Auch sonst gaben die Vertreterinnen der internationalen Frauenorganisationen, vor allem Mrs. Corbett-Ashby (Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit), wertvolle Anregungen, die das Comité dankbar aufnahme und sich so weit zu nutze machen wird, als Fälle der Nichtanwendung von Gesetzen wegen juristischer Schwierigkeiten nachgewiesen werden können.

Im übrigen wird das Comité, nachdem es sein Arbeitsgebiet dem BIT gegenüber abgrenzte und sich der Mitarbeit der internationalen Frauenorganisationen versicherte, auf einer nächsten Sitzung im Januar 1939 mit den ersten Arbeitsergebnissen der aufführenden Institute beschäftigen und alle methodischen Fragen, die sich aus dieser umfangreichen Rechtsstudie ergeben können, durchsprechen.

Die internationale Frauenwelt darf mit dem Ergebnis dieser ersten Arbeitssitzung zufrieden sein. Ihre Vertreterinnen sind in der öffentlichen Versammlung gehört worden, ihre Mitarbeit wurde begrüßt und angenommen, kurz, man stand ihnen freundlich gegenüber, was man ja im allgemeinen von offizieller Seite nicht gewohnt ist. Ein gut Teil dieser wohlwollenden Zusammenarbeit wird auch den vier Frauen zu danken sein, die dem Comité als Sachverständige angehören, und seinem sehr loyalen Präsidenten.

A. L.

* Mme Paul Bastide (Frankreich), Mme Anka Godjevac (Jugoslawien), M. H. C. Gutteridge, K. C. (Gr.-Britannien), Mlle Kerstin Hesselgren (Schweden), Miß Dorothy Kenyon (U. S. A.), M. de Ruelle (Belgien), M. Paul Sebestyen (Ungarn).

** Internationaler Frauenbund, Weltbund für Frauenstimmrecht, Internat. Frauenliga für Friede und Freiheit, Internat. Akademikerinnenverband, Internat. Verband berufstätiger Frauen, Christl. Vereinigung junger Mädchen, Verein St. Johanna, Liga Katholischer Frauen, Frauenweltbund, Interamerikanische Frauenkommission, Equal Rights International, Open-Door-Internationale und als Beobachterin die Internat. Genossenschafts-Gilde.

*** Internat. Institut für Vereinheitlichung des Privatrechts, Internat. Institut des öffentl. Rechts, Internat. Bureau zur Vereinheitlichung des Strafrechts.

Von Kursen und Tagungen

Zusammenkunft der Mitarbeiterinnen des

Schweiz. Verband Frauenhilfe

in Männedorf, 30. April bis 2. Mai.

Aus dem Programm:

„Gedanken und Anregungen einer Berufsarbeiterin" (Frl. Zwald, Zürich)

„Warum kommen wir zusammen?" (Frau Pfr. Lendorff)

„Die Stellung der Frau nach berühmten Bildern vergangener Jahrhunderte" (Lichtbildervortrag von Fr. Dr. Lendorff)

„Mütterabende" (Fr. Pfr. Schmutzger)

„Praktische Fragen" (Fr. Pfr. Gubler)

Besichtigung der Frauenkolonie Ottenbach.

Samstag, 7. Mai 1938, 16 Uhr, im Kasino Winterthur:

Gemütliche Zusammenkunft zur

Feier des fünfzigjährigen Bestehens

des

Frauenbundes Winterthur.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Hausfrauenverein: Besichtigung der Teigwarenfabrik Dalang in Muttenz, am 12., 13., 16. und 17. Mai. Besammlung jeweils 14.30 Uhr vor der Fabrik. Anmeldung bei Fr. Gosin, Realstraße 19 (bis 7. Mai).

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Zürich. Mittwoch, 4. Mai, 20 Uhr, im Saale des Lyceumclubs, Rämistr. 26. Vortrag von Frau Dr. phil. Kaeslin-Burjam über Kalewala, das Nationalepos der Finnen. Mit Lichtbildern.

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26 2. Mai. 17 Uhr. Musiksektion: Odette Robert, Pianistin. Paris, spielt Werke von Galuppi, Rameau, Scarlatti, Chopin, Debussy etc. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Briefen auch manchmal ein loses Wort über ihre fromme Tante Elisabeth fallen läßt. Ihre jüngere Schwester Sophie heiratete den ersten Kurfürsten von Hannover und wurde die Mutter des ersten hannoverschen Königs von England und der ersten Königin von Preußen.

Es war damals für Fürstenkinder üblich, möglichst viele Sprachen zu erlernen; aber darüber hinaus hatte Elisabeth, wie Anna Maria von Schürmann, ein ganz außergewöhnliches Sprachtalent. Diese Gabe hätte eine rein gesellschaftliche bleiben können, wenn nicht eine andere Elisabeth zur Gelehrten hätte ausreifen lassen: ihre früh auftretende Neigung für Mathematik und Philosophie die reine Wissenschaft an sich. Dieses Interesse bildete die Grundlage ihres Verständnisses für Descartes. Während für die Schürmann die Beschäftigung mit der Wissenschaft nur Mittel zum Zwecke der Erreichung einer größeren Frömmigkeit war, was ihre grundsätzlich unwissenschaftliche Haltung beweist, vertragen sich in Elisabeth echte Frömmigkeit und echte Wissenschaftlichkeit aufs schönste. Infolge ihrer Neigungen stand sie in ihrer Familie vollkommen isoliert da. Immer mehr löste sie inmitten des Hoflebens ihrer eigenen Lektüre und der Korrespondenz mit großen Männern der Wissenschaft.

In ihren Jungmädchenjahren, vor der Freundschaft mit Descartes, durch die sie erst zu der von ihren Zeitgenossen so viel bewunderten und einflußreichen Persönlichkeit emporwachsen sollte, suchte Elisabeth den Verkehr, den sie zur Entwicklung ihres Seelenlebens brauchte, und den das Hofleben ihr nicht gewährte, in den calvinistischen Kreisen von Utrecht. Einzelnes wissen wir über diese Beziehungen wenig; wir hören nur von ihrem Verkehr mit Voëtius und Anna Maria von Schürmann. Intime Mädchenfreundschaft kann zwischen den beiden jungen Frauen, abgesehen von dem Rangunterschiede, schon deshalb nicht bestanden haben, weil Anna Maria elf Jahre älter war als Elisabeth. Ueber ihre Bekanntschaft schreibt Anna Maria in der „Eukleria" ein paar kurze Sätze, die erkennen lassen, daß es sich um Beziehungen auf der Grundlage gegenseitiger Achtung handelte, die aber über das höfisch-Gesellschaftliche nicht hinausgingen. Sie haben auch keine Spuren zurückgelassen. Auf die Dauer hätte sich Elisabeth infolge ihrer ganz anders gearteten Natur der Führung durch Voëtius nicht fügen können, auch wenn nicht Descartes ihr Lehrer geworden wäre, und dieser sich nicht mit jenem verfeindet hätte.

Der Westfälische Friede von 1648 hatte Elisabeths ältesten Bruder wieder teilweise in seine Rechte eingesetzt. Sie lebte eine Zeitlang an seinem Hofe in Heidelberg, wo sie so etwas wie einen Lehrstuhl für Descartes'sche Philosophie innehatte, so berühmt wurden ihre regelmäßigen Vorträge darüber in der Gelehrtenwelt. 1667 ernannte ihr Vetter, der Kurfürst von Brandenburg, sie zur Abtissin der reichsunmittelbaren, lutherischen Abtei Herford in Westfalen. Dort schien sie endlich den Hafen gefunden zu haben, in den sie nach ihrem vielfach stürmischen, immer kränklichen und von materiellen Sorgen beschatteten Leben einlaufen, und wo sie ihre späteren Jahre in Frieden verleben konnte. Sie hatte eine eigene Hofhaltung, übte in oft bewunderter Weise die Jurisdiktion über die Untertanen des Stiftes aus und lebte im übrigen ihren wissenschaftlichen Neigungen. Aber schon nach drei Jahren wurde diese ersehnte und beglückende Ruhe gestört. Die Störung ging aus von Anna Maria von Schürmann.

Anna Maria hatte zwanzig Jahre lang, nur der Fürsorge für ihre engste Familie hingegeben, in tiefster Zurückgezogenheit auf dem Land gelebt. Als alle ihre Angehörigen gestorben waren, kehrte sie nach Utrecht zurück. Sie selbst hatte sich in den Jahren ihrer Abwesenheit der Freude ihrer Jugend, der Beschäftigung mit den Wissenschaften, so entfremdet, daß ihr auch die alte Heimat fremd erschien. Sie habe die Stadt in einem wirklichkeitsfremden Zustande gefunden, als sie erwartet, sagt sie. In diesem Augenblick der Beschäftigungslosigkeit und Unbefriedigtheit trat die religiöse Erneuerungsbewegung des Jean de Labadie, eines der Vorläufer des Pietismus, in ihr Leben. Labadie, zuerst als Prediger der offiziellen Landeskirche nach Holland berufen, trennte sich schon bald völlig von dieser, nachdem er mit Voëtius und der Synode in offenen Streit geraten war. Daß die berühmte Schürmann, der „Stern von Utrecht", von Anfang an des Labadie blind ergebene Anhängerin war, lenkte die Aufmerksamkeit besonders auf die neuentstandene Sekte.

Jetzt konnte Anna Maria ihre Sehnsucht nach Märtyrertum befriedigen oder sich wenigstens einreden, daß sie eine Märtyrerin sei; denn ihre Eitelkeit hatte sich in ihren reiferen Jahren nicht vermindert, sondern nur ihren Inhalt gewechselt. Sie ließ sich von ihren bisherigen Freunden verspotten und brach mit ihnen. Sie opferte der neuen Gemeinde alles, was sie war und besaß. Sie verzichtete feierlich auf jede Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft als Teufelswerk.

Von mehreren Orten in Holland wurde Labadie vertrieben, so daß sich die Frage erhob, wohin sich seine Gemeinde außerhalb dieses Landes wenden könnte. Da erinnerte sich Anna Maria an ihre Jugendbekanntschaft Elisabeth von der Pfalz, die jetzt als reichsunmittelbare Fürstin wohl in der Lage war, ihnen auf ihrem Gebiete Unterschlupf zu gewähren. Nach sorgfältiger Ueberlegung ließ Elisabeth 1670 die Labadisten zu sich kommen.

Die Bevölkerung von Herford, durch Hetzereien von Holland her schon aufgestachelt, stellte sich sofort feindlich gegen die Ankömmlinge. Trotzdem konnte die Gemeinde unter dem Schutze der angesehenen Abtissin äußerlich an Zahl und innerlich an Festigung in Herford ständig zunehmen.

Auch Elisabeth fühlte sich von dieser Erneuerungsbewegung aufs tiefste angesprochen. Aber ihr war jeder Fanatismus fremd, und so trat sie ihr nicht persönlich bei. Ihrem ausgeglichenen Wesen hätte es nicht gelegen, alle ihre bisherigen wissenschaftlichen Beschäftigungen als Götzendienst über den Haufen zu werfen, wie ihre leidenschaftliche Freundin es tat, wenn sich auch unter deren Einflüsse bei Elisabeth eine Neigung zu Mystik und Aberglauben entwickelte, die an der Freundin Descartes, des Philosophen der menschlichen Vernunft, eigenartig anmutet.

So sehr auch Elisabeth die Labadisten zu beschirmen suchte, die ihr in den Weg gelegten Schwierigkeiten zwangen sie schließlich dazu, dem kaiserlichen Ausweisungsbefehle Folge zu leisten.

Anna Maria von Schürmann starb 1678 in Altona.

Noch einmal, bevor ihr sonst ruhiger Lebensabend zu Ende ging, hatte Elisabeth durch ihre Berührung mit den Quäkern ein ähnliches religiöses Erlebnis, das zeigt, wie ihre innerste Natur von der christlichen Erneuerungsbewegung der Zeit, von der der Labadismus nur eine Phase war, ergriffen wurde. Sie starb 1680. Bis zuletzt gab sie sich ihren wissenschaftlichen Beschäftigungen hin. Sie bereicherte die Klosterbibliothek von Herford durch kostbare Bücher und Handschriften. Zu den großen Zeitgenossen, mit deren sie zuletzt noch in Briefwechsel stand, gehören Leibniz und Malebranche.

Das eigentlich überraschende Ergebnis der Betrachtung dieser beiden gelehrten Frauen des 17. Jahrhunderts ist, wie wenig oder gar keine Hindernisse ihrem wissenschaftlichen Lerneifer und ihrem Wirken in den Weg gelegt wurden. Sie waren Ausnahmen, einmalige Erscheinungen, und hatten als solche ihren anerkannten Lebensraum. Es war ihnen selbstverständlich, innerhalb der den Frauen von der Kirche und der Gesellschaft vorgeschriebenen Grenzen zu bleiben. Sie dachten nie daran, für eine Emanzipation ihres ganzen Geschlechtes einzutreten. Es bedurfte der Ideen des 18. Jahrhunderts von der Gleichberechtigung aller Menschen, vorbereitet durch die moderne Vernunftphilosophie, wie sie Descartes gelehrt hatte, und der wirtschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts, die einen großen Teil der Frauen zwangen, für sich selbst zu sorgen, um sie als Kämpferinnen auf den Plan treten zu lassen, sich das zu erringen, was frühere Jahrhunderte einzelnen von ihnen als Merkwürdigkeiten und Zierden des menschlichen Geschlechtes freiwillig zugebilligt hatten.

Hauswirtschaft und Erziehung

Lernt Kochen!

und Lehrt Kochen!

Die Bündnerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst konnte dank der Bundesfeiersammlung 1934 die hauswirtschaftliche Ausbildung im allgemeinen und die berufliche Ausbildung zur Hausangestellten im besonderen weitgehend fördern. Jahr für Jahr meldete sich eine größere Zahl Bewerberinnen zum Besuch von internen Einführungskursen für den Hausdienst. Immer mehr Mädchen erklärten sich auch bereit, in die Haushaltlehre einzutreten. Die Anfangsschwierigkeiten waren behoben. Das vortreffliche Zusammenwirken aller Interessenten an einer besseren hauswirtschaftlichen Erziehung der Bündnermädchen schien Früchte zu tragen. Als einzige große Sorge sah man die bedrohliche Verminderung der finanziellen Mittel. Der Tag war nicht fern, da man aus der Bundesfeiersammlung den bedürftigsten Bergmädchen keine Stipendien mehr gewähren und ihnen keine Wäsche, Kleider und Schuhe zum Antritt einer Haushaltlehre mehr in Aussicht stellen konnte. Man sah mit Bangen voraus, daß man Hausangestellte nicht mehr werde ermuntern dürfen, sich durch besondere Kurse z. B. zur Köchin für den Privathaushalt heranzubilden. Eine neue Geldquelle mußte fließen, wenn die Arbeitsgemeinschaft ihre Aufgaben weiterhin erfüllen wollte. Daß man seine Tätigkeit einstelle, das kam gar nicht in Frage, im Augenblick, da man erst angefangen, und gerade in einer Zeit, da wieder so großer Mangel an tüchtigen Schweizermädchen für den Hausdienst bestand. Man fiel auf die originelle Idee, im ganzen Kanton Kellen, Kochlöffel, zu verkaufen mit dem eingebrannten Aufruf:

Lernt kochen!

Die örtlichen Frauenvereine, die entweder der Vereinigung der Jungen Bündnerinnen, den Sektionen des Gemeinnützigen Frauenvereins, den Landfrauenvereinen, den Freundinnen junger Mädchen, dem Kath. Mädchenschutzverein oder dem Kath. Frauenbund angehören, und zur Bündnerischen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen sind, fanden in Verbindung mit der Berufsberatung und den Arbeitslehrerinnen in allen 325 Gemeinden Geschäfte oder einzelne Frauen, die Kellenbestellungen aufnahmen. Heimarbeiter im Oberland, im Avers, in der Umgebung von Chur und sogar im St. Galler Oberland und Rheintal stellten daraufhin aus einheimischem Holz der Arve, Lärche, Linde und Buche 15,000 Kellen und 1000 Salfiztellerher. Frauen aus der Bündnerischen Arbeitsgemeinschaft brannten tagelang die Worte: Lernt kochen! Dann setzte während 14 Tagen der Verkauf ein: in allen Haushaltungsgeschäften, auf den Straßen, von Haus zu Haus. Alles half einander, voran der Regierungsrat mit der behördlichen Erlaubnis. Schülerinnen der Frauenschule Chur und Schüler der Lehranstalt Schiers brachten die Kellen in die abgelegensten Gemeinden. In Rucksäcken wanderten sie in die Skihütten und werden dort bis in ferne Zeiten alle skifahrenden Mädchen mahnen: Lernt kochen! Von Fremden aus Holland, England und Amerika wurden die Kellen gekauft. So haben nicht nur junge Männer aus der Schweiz, sondern aus aller Welt, einen für sie bedeutungsvollen Wunsch weitergetragen. Vielleicht wird nicht jede Kelle ihrer Bestimmung zugeführt. Sie kommt nicht in Berührung mit Mus und Mehl. Der Arvengeruch bleibt ihr erhalten und damit eine tägliche Erinnerung an eine Bündnerstube, an Ferien. Meine Bündnerkelle darf auf meinem Schreibtisch liegen bleiben; denn sie riecht besser als Tinte, Feder und Papier und auch angenehmer als alle Akten und Briefe.

Der finanzielle Erfolg des Kellenunternehmens befriedigt die Bündnerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst sehr. Die Aktion hat

über 9000 Franken

netto eingebracht und ermöglicht der rührigen Arbeitsgemeinschaft eine Weiterführung aller Bestrebungen für den Hausdienst. Außerdem konnten wochenlang Heimarbeiter beschäftigt werden. Wir wollen jedoch auch den ideellen Gewinn nicht gering schätzen. Dieser besteht in der Meldung: Die Frauenvereine sind an der Arbeit, um dem Hausdienst mehr Schweizermädchen zuzuführen, sie besser auszubilden und sie dem Hausdienst zu erhalten. Aber alle — und auch die Männer — müssen mithelfen und ihr Scherflein beitragen und überdies auch jene Frauen, die vom Arbeitsmarkt selbständige, treue, ehrliche, ordentliche, saubere Hausangestellte verlangen. Diese Frauen müssen wissen, daß wir zwar sehr dankbar sind, wenn sie ihr gesamtes Kellen-Inventar durch die Marke „Lernt Kochen" erneuert haben. Das genügt jedoch nicht.

„Lehrt Kochen!"

so rufen wir ihnen zu. Die Lehrprogrammkommission der Schweizer. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst will denn auch allen Hausfrauen, die willens sind zu lehren, ein wenig helfen durch die soeben erschienenen „Tabellen der Grundrezepte für das Kochen". Diese Tabellen sind zwar kein Kochbuch und auch kein Lehrbuch, sondern eben Tabellen. Klar und übersichtlich sind Suppen, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, Getreide, Saucen, Teige und Teigwaren, Obst, Eiergerichte und Getränke auf 9 Blättern nach der Kochart geordnet und zusammengestellt. Keine Rezepte, keine Angaben über das „Wie" der Ausführung sind in den Tabellen enthalten. Ihr Gebrauch setzt nämlich voraus, daß die Haushaltlehrmeisterin und für diese sind sie in erster Linie gedacht, weiß, was man unter „gesotten", „gedämpft", „gebraten" und „gebacken" versteht. Anhand von Beispielen oder Grundrezepten wird aufgeführt, was der Reihe nach in die Pfanne oder Schüssel kommt. In einer Kolonne sind die Mengen für 4 Personen eingetragen. Eine weitere Kolonne steht offen für Mengen-Eintragungen der betreffenden Hausfrau; denn je nach der Größe der Familie, der Arbeit ihrer Glieder und den individuellen Wünschen verschieben sich bekanntlich die Mengenbedürfnisse wesentlich. Es fällt manchen Hausfrauen schwer, für sich selbst die Mengen jederzeit zu wissen. Sobald sie andere kochen lehrt, ist ihre Unsicherheit doppelt unangenehm. Aehnlich steht es mit der Kochzeit. Auch für diese Eintragung ist eine offene Kolonne vorhanden. Aufnahme fanden nur die alltäglichen Gerichte und deren erweiterte Zubereitung.

Wir müssen offen bekennen: Die gedankenlose Hausfrau wird aus den Tabellen nicht genügend herausholen. Jene Frau dagegen, die in ihrer Kochtätigkeit schon einmal gespürt hat, daß das Kochen nicht aus einer unendlichen Zahl von Rezepten besteht, jene Hausfrau, die sich Zeit nimmt, ruhig die Tabellen zu studieren und jene Lehrmeisterin, die das Bedürfnis nach Ordnung und System in ihrer Lehrtätigkeit hat, diese alle werden die Tabellen mit großem Gewinn verwenden. Einige Proben haben folgendes ergeben: Eine Bauernfrau erklärte, es sei ihr ein Licht für das Kochen aufgegangen. Eine Mutter fand, jetzt sei es ihr eine Freude, ihre eigenen Töchter kochen zu lehren: denn sie hätte zuvor nie gewußt, wie einfach dieses Lehren sei. Ein Student ist ganz glücklich, daß er nach den Tabellen endlich gut und sicher für sich kochen kann. Also: Anweisungen für Intellektuelle? Nein, nur ein bescheidener Versuch denkenden Lehrenden und Lernenden die Kunst des Kochens zu erleichtern. —

Preis der „Tabellen der Grundrezepte für das Kochen" per Heft (9 Blätter, die einseitig aufgeklebt werden können) 20 Rp., per 100 Hefte = 15 Fr. Besonders berechnet werden Porto und Verpackung. Den Vertrieb hat die Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe Zürich, Schanzengraben 29, übernommen. Die Tabellen sind auch erhältlich bei den Berufsberatungsstellen und den kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst. E. Hk.

Der Weg der Erziehung

„Die Erziehung setzt schon in den ersten Lebenstagen des Säuglings ein. Jede Belehrung fällt in diesem Alter dahin. Das wesentliche Mittel ist die stille und unaufhörliche Gewöhnung. Die Mutter wird aufmerksam die körperlichen Zustände des kleinen Kindes überwachen, sie wird dafür sorgen, daß die berechtigten triebhaften Aeußerungen hinsichtlich Nahrung, Kleidung, Ruhe, Sauberkeit usw. befriedigt werden; allen frühen Wucherungen eines starken Geltungstriebes wird sie mit ruhiger Sicherheit und Festigkeit gegenübertreten müssen. Vorausgesetzt z. B., daß alle Anordnungen für die Nacht richtig getroffen worden sind, wird die Mutter den Säugling ruhig sich selbst überlassen, auch dann, wenn er noch so laut nach ihrer Anteilnahme ruft. Der Macht der äußeren Lebensumstände, die noch von der Mutter angeordnet und bestimmt werden, lernt das Kind sich jetzt nur auf dem Wege der Gewöhnung fügen.

Die Gewöhnung wird auch in den späteren Jahren, bis ins Alter des Erwachsenen hinein, ein ganz wesentliches Mittel der Erziehung bleiben, sie geht aus immer wieder fortgesetztem Tun heraus. Die Einsicht und Erkenntnis der Notwendigkeit der Entscheidungen in bestimmter Richtung, mag sie noch so bewußt und klar in uns dastehen, dürft noch nicht dafür, daß wir imstande sind, das künftige Tun nach ihr zu richten. Auch wir Erwachsene brauchen dauernd immer noch die Bewährung durch die Tat, und die aus ihr wachsende Uebung und Gewöhnung festigt unsere neue Haltung. Noch viel mehr gilt das für das Kind, dessen Bewußtsein und Verantwortung dieserjenige des Erwachsenen noch nicht erreicht. So wird die tägliche Erziehung in der Familie und und in der Schule fortgesetzt Forderungen an das Kind stellen, die dieses immer wieder zu erfüllen hat. Der Erzieher wird sie in verschiedener Weise zum Ausdruck bringen, als Bitte, Aufforderung, als Befehl, er wird ein Lob schenken, eine Belohnung in Aussicht stellen oder mit einer Strafe drohen. Je überlegener er auf das Kind wirkt, das von vornherein und natürlich bis in höheres Alter hinaus die Autorität des Erwachsenen anerkennt, desto einfacher und selbstverständlicher werden seine Anweisungen aufgenommen und sofort ausgeführt.

Der Erzieher hüte sich vor einem frühzeitigen „Vernünfteln"; er vermeide, bei jeder Forderung des langen und breiten ihre Zweckmäßigkeit zu begründen und dem Kinde klar zu machen. Wo das Vertrauen des Kindes in seinen Erzieher ungebrochen ist, ist die Begründung der Forderung überflüssig. Ein fortwährendes Raisonnieren über die eigenen Maßnahmen ist aber auch deshalb schädlich, weil der Mensch zur Anerkennung der geistigen Autorität gewöhnt werden muß, auch dort, wo er ihren Sinn noch nicht sofort und völlig einsieht. Wir denken an die vielen Aeußerungen, die irrational, d. h. ohne daß sie begründet werden können, unserer Verantwortung dem andern Menschen gegenüber entspringen. Wo der Erzieher zu früh und zu viel die kindliche Einsicht in seine Maßnahmen entwickeln will, da hilft er unter Umständen auch mit, Menschen zu erziehen, die später mit viel intellektuellem Geräusch sich um unmittelbare Forderungen, die an sie gestellt werden, herumzudrücken versuchen. Nur durch das immerwährende Tun, die Uebung und Gewöhnung lernt der Mensch wirklich den Gehorsam kennen und kann er auch im Gehorsam stehen. Nur so erfährt er Verzicht, Zurückstellen seiner natürlichen Begehren und Süchte, Hingabe, Opfer; nur auf diesem Wege geht ihm auch die beglückende Erkenntnis auf, daß er imstande ist, sich aus den Fesseln seines begehrlichen und süchtigen Naturwesens zu lösen und in die Freiheit des Geistes einzutreten.

Der freien Auswirkung der natürlichen Lebhaftigkeit werden durch die Umgebung, die Dinge und die Menschen Grenzen gesetzt. Der Erzieher bestimmt sie bewußt und absichtlich: mit seinen Forderungen beeinflußt er Haltung und Handlungen des Zöglings. Wenn er unmittelbare Anerkennung seiner Autorität verlangt und erwartet, dann darf er aber auch nicht vergessen, daß er sie nicht zu eigennützigen Zwecken mißbrauchen darf. Das Kind ist nicht der Spielball seiner Laune und seiner willkürlichen Einfälle, nicht Mittel zur Befriedigung seiner ungestillten Wünsche, nicht Gegenstand seiner Unterhaltung.

Er, der Erzieher, darf die Gewalt nur im Dienste seiner Aufgabe anwenden, aus seiner eigenen Verpflichtung der geistigen Norm gegenüber, zu deren Anerkennung er das Kind führen will. Er hat sich selbst in den Gehorsam und in die Verantwortung zu stellen und von dieser Unterstellung aus erst erhält er seine Vollmacht. Und nur so darf er beanspruchen, daß seiner Aufforderung Folge und ihm Gehorsam geleistet werde, nur so findet auch seine feste Haltung in der Durchsetzung seines Willens ihre Berechtigung. Für das Kind ist der Erzieher der sinnenfällige Vertreter der geistigen Norm, ein Maß sittlicher Werte, die es unmittelbar noch nicht direkt erkennen kann. Aus seinen Weisungen, seinen Geboten und Verboten baut sich in ihm die Ordnung der Werte auf, die weit bis in sein selbständiges Leben hinaus bestimmend wirken wird.

Es kann sich in der Erziehung aber nicht nur darum handeln, daß das Kind allein durch die Uebung zur Anerkennung der Autorität des Erziehers und durch sie zum Gehorsam geistiger Norm gegenüber eingewöhnt werde, so wichtig die Gewöhnung durch das immer wiederholte Tun auch ist. Das Ziel der Erziehung ist der Mensch, der frei und selbständig sich in den Gehorsam stellt und der sich in der Versuchung bewährt. Mit zunehmender Reife des Kindes wird ihm der Erzieher deshalb mehr freien Raum für die eigene Entscheidung gewähren. So wertvoll die Erfahrungen sind, die wir aus unserem eigenen Leben dem Heranwachsenden vermitteln können, wir dürfen uns nicht täuschen und glauben, wir könnten ihm dadurch die Umwege, die wir machen mußten, völlig ersparen. Wir müssen immer wieder neu einsehen lernen, daß jeder Mensch auch seinen eigenen Weg gehen muß. So werden wir je nach Anlage und Reife des Kindes ihm nach und nach die Entscheidung für sein Tun immer mehr selbst überlassen. Wir werden dazu unsern Rat beisteuern; wenn es uns Vertrauen schenken kann, kommt der Wunsch, sich mit uns zu besprechen, vielleicht von seiner Seite. Als Erzieher werden wir aber an seiner Seite bleiben auch bei der selbständigen Entscheidung. Wir können mit ihm reden, wenn es ihre Folgen anzutreten hat, wenn seine Erfahrungen persönlich nahe und eindrücklich vor ihm stehen. Dann erst, in dem Augenblick, wenn der junge Mensch die eigene Verantwortung in seinem Leben zu erkennen und anzunehmen beginnt, dann wird die Führung des Erziehers besonders fruchtbaren Boden finden.

Die mehr oder weniger autoritative Führung durch den Erzieher und das Hineinstellen in die eigene Entscheidung lösen sich nicht in scharf voneinander getrennten Zeiträumen ab; beide Arten der Begegnung werden sich während der ganzen Dauer der Erziehung unauflöslich mischen. Es wird immer unmöglich bleiben, alle möglichen Einzelfälle zum voraus zu fassen und für jeden die zweckmäßige pädagogische Maßnahme aufzustellen. Wie jede Beziehung von Mensch zu Mensch ist auch das erzieherische Verhältnis ein Stück schöpferischen Lebens und dauernd der Veränderung unterworfen. Dem pädagogischen Takt des Erziehers wird es immer überlassen bleiben, in jedem Einzelfall der Gegenwart die Haltung einzunehmen, die dieser im besondern erfordert. Ob sie autoritativ ist oder ihn in die Freiheit der eigenen Entscheidung stellt, wird außer von der allgemeinen Zeitlage von der Eigenart des Zöglings und derjenigen des Erziehers selber bedingt sein. —

Diese Ausführungen von Seminardirektor **Dr. H. Schälchlin** (Küsnacht-Zürich) entnehmen wir seinem ausführlichen Referat **„Einführung in die Pädagogik"**, das soeben, zusammen mit zwei Referaten von Dr. E. Hauser, „Anleitung zur praktischen Arbeit in der Fürsorge" und von Dr. W. Frey, „Praxis der Armenfürsorge", im Druck erschienen ist in der Broschüre „Einführung in die Praxis der sozialen Arbeit" (Verlag Gebr. Leemann & Co., Zürich, Preis Fr. 4.—, 87 S.) Alle drei Referate wurden an einem Fortbildungskurs für soziale Arbeit, veranstaltet von der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft Zürich, gehalten. Dem Heft ist in kurzer Zusammenfassung auch der Inhalt der damals im weiteren gehaltenen Referate beigefügt. — Wer immer in erzieherischen oder fürsorgerischen Aufgaben steht, oder für solche sich interessieren oder vorbereiten will, wird mit großem Gewinn zu dieser Lektüre greifen.

Dienstboten in Zentralafrika

Eine Schweizerin, gegenwärtig in Rhodesia lebend, schildert uns im folgenden ihre so ganz anders gearteten und gehaltenen Hausangestellten:

Wir Weißen sind in den Tropen nur das schaffende Hirn, jede Handleistung dagegen wird auf genauen Befehl von den schwarzen Einheimischen ausgeführt, muß aber stets überwacht werden. Nicht nur auf den Farmen, oder in den Minen oder beim Straßenbau arbeiten die Boys, sondern sie melden sich auch als Kindermädchen und Hauspersonal. Weibliche Angestellte sieht man nirgends.

Für den Haushoy besteht das Tagwerk in einer Reihe von Vergnügen und angenehmen Unterhaltungen. Denn was eine Anstrengung bedeutet, oder der Veranlagung und dem Temperament entgegen ist, wird einfach nicht gemacht. Dafür werden alle erheiternden Beschäftigungen genießerisch in die Länge gezogen. Gibt es z. B. etwas Schöneres, als Geschirr aufwaschen? Da ist erst einmal im nahen Busch etwas Kleinholz zu schlagen; aber nur dann, wenn dort sicher andere Neger zu treffen sind. In diesem Fall wird auch bei strömendem Regen das frische nasse Holz verqualmt, obschon, nach Schweizer-Art, ein hübscher Vorrat von ordentlich gehäuftem Brennmaterial immer bereit liegt. Ist aber weit und breit niemand zu erblicken, so ist es entschieden bequemer, — auch bei größter Trockenheit — zur nahen Holzbeige zu greifen. Das liegt doch auf der Hand und die weiße Hausfrau tut besser, sich damit abzufinden, denn da nützt weder Erklärung noch langes Reden, das muß sie doch einsehen. Je nach der Wichtigkeit des Busch-Klatsches dauert das Holzschlagen eine Viertel- oder zwei Stunden. Meist „hilft" ein Freund, den der Zufall in den Weg stellte, das Holz heimtragen und das große Wasserfaß aufs Feuer stellen.

Ich weiß nicht, ob die Neger glauben, ein Feuer könne allein, ohne ihr Dabeisitzen, Wasser nicht zum Kochen bringen oder ob es zum Ritus gehört: Jedenfalls kauern sie ums Feuer und warten und es kann nichts „unterdessen" getan werden. Ueberhaupt welch verrückte Idee, daß man jeweils „unterdessen" arbeiten soll! Ist es nicht genug der Anstrengung und Konzentration, wenn man den ganzen Werdegang einer Arbeit im Kopf behält? Warum Zeit „einteilen", wo sie einem doch in ewiger Unbegrenztheit zur Verfügung steht? Geboren werden und dem Tod entgegengehen und in die dazwischen liegenden Tage vielleicht ein bißchen Abwechsung bringen, das ist der Zweck des Lebens. Warum eilen, warum mit der Zeit sparsam umgehen? Morgen ist doch wieder ein Tag, der so lang ist, und übermorgen wieder und immer wieder und wieder! Keine Uhr, kein Kalender mahnen an die Vergänglichkeit der irdischen Tage. Aber es ist erheiternd und ergötzlich, ein Haus-boy zu sein, das monotone Dorfleben mit einer Art Zirkus zu vertauschen, Geld zu verdienen, neugierig in alles hineinzuschnüffeln, besonders reizvolle Gegenstände sich kurzerhand und geschickt anzueignen und sich tot zu lachen über das verrückte Benehmen der Weißen.

Richtig in meinen Diensten sind nur zwei Boys, aber es trollen sich andauernd vier bis sechs herum und die respektiven Frauen mit einer größern oder kleinern Kinderschar kommen zu Besuch und sitzen auch am Feuer. Täglich erscheinen schon in aller Frühe neue Neger und bitten um Anstellung, täglich wiederhole ich, daß ich nur zwei Boys brauche und verabschiede sie energisch. Des ungeachtet bleiben sie dann wenigstens diesen einen Tag ums Haus herum sitzen, reden, singen, und wenn sie der Regen gar zu sehr durchnäßt, fangen sie an zu tanzen. Bei den kleinen Kindern ist jede Bewegung, jeder Schritt Tanz, und ich kann mich nicht satt sehen an diesen harmonischen Bewegungen. Welch wunderbarer eingeborener Rhythmus, welche natürliche Vollkommenheit, welches Gelöstsein! Wenn ich dabei an unsere verkrampften Verrenkungen denke und wie man bei uns meint rhythmisches Tanzen erlernen oder auf Befehl anmutig sein zu können, so überläuft mich eine Gänsehaut. Nur die angeborene, unbewußte Anmut und Grazie zählt, nie aber gewollte, erlernte. Diese Bewegungen der schlanken Glieder sind völlig frei, jedes Gelenk gelöst im Rhythmus der begleitenden Musik, die, selbst improvisiert, auf selbstgefertigten Instrumenten erwächst. —

Doch unterdessen ist das Wasser endlich heiß geworden und nun wird frisches Gras gerupft, — was entschieden appetitlicher ist als ein fertiger Abwaschlappen — und dann wird Sand geholt: nur immer gerade so viel, als im Augenblick gebraucht wird. Droben auf der Piste muß einmal bei irgendeinem Transport ein Sandsack geplatzt sein und sich auf die rote Erde ergossen haben. Das ist nun unsere Sandgrube geworden. Abgewaschen wird im Freien, und das gründlich und umständlich geschneuerte Geschirr kommt zum Abtropfen auf die Erde gestellt. Endlich ist alles fertig, aber da ergießt sich ein kurzer heftiger Tropenregen und die auffallenden Tropfen bespritzen das blanke Geschirr mit Kot. Welch glücklicher Zufall: nun kann die ganze Prozedur von neuem begonnen werden! Nachher kommt das Kehren des Bodens im Wohnhaus an die Reihe. Kein besonderes Vergnügen, wenn es mit dem selbstgefertigten Buschbesen vollführt werden muß. Aber da ist auch ein richtiger schöner weicher europäischer Besen, ein Prachtexemplar, der gestreichelt werden kann und dessen Zartheit immer und immer wieder auf den Gesichtern der Freunde erprobt wird. Und dann ist da auch ein kleiner Foxterrier, den man auf diesen Besen hetzen kann, und der einen Boy anbellt, wenn dieser auf allen Vieren mit einem Lappen über den Boden fegt, und dessen Haare sich sträuben und am Nacken sich hochstellen, wenn der Boy das Hundebett hinausträgt und

(Fortsetzung Seite 4 oben.)

tüchtig und mit viel Lärm ausklopft. Man kann diesen Hund auch nach getaner Arbeit unauffällig aus dem Wohnhaus hinüber ins Küchenhaus locken, wo immer ein dankbares Publikum zu finden ist. Dort muß er dann einen eingegrabenen Knochen suchen und aussharren, daß der festgetretene Boden nur so fliegt, und es wird gezeigt, wie er in dem Kessel, in dem die Wäsche im knisternden Seifenschaum ruht, gierig und wütend die Blasen verbeißt, daß die Zähne nur so aufeinanderschlagen. Hund und Neger werden ganz aufgeregt bei diesem wundervollen Spiel und ihr schallendes Gelächter animiert den Hund zu heftigem Gekläff. Nun weiß die Hausfrau, daß ein Neger nach dem andern kommen wird, um zu fragen, ob der Hund zu kaufen sei. Bis zu 30 Shillings sind ihr geboten worden, und das ist mehr, als man für eine Frau bezahlt. Auf spitzigen Zehen trippelt der Hundebeld hinter dem Kauflustigen her und schiebt seinen Kopf schmeichelnd zwischen die Knie der Frau und schaut sie aus hellen, braunen Augen an: „Gelt, Du verstehst mich und weißt, daß ich nur das Kalb machte? Du aber bist meine einzige Herrin und mein Gott". Und wenn er sich dann quer über ihre Füße hat legen dürfen, dann übersieht er in seinem Hochmut die Boys, mit denen er eben noch tollte. Sein ganzes Interesse ist auf die Fliegen konzentriert, die an an den bloßen Beinen der Herrin herumspazieren und bei jedem gelungenen Fang gibt's auf dem Schreibpapier einen Klecks oder einen unfreiwilligen Gedankenstrich. —

Trotzdem dieses Haushalten, weit draußen im afrikanischen Busch, einem Picknick im Zelt gleicht, gibt es doch ein paar wenige Gegenstände aus Messing: eine Warmwasserkanne, 2 Kerzenleuchter, einen Primuskocher und zwei Aschenbecher. Der Boy rieb sie morgens und nachmittags, und da, wo er gerieben hatte, waren sie spiegelblank und nur dort, wo er die Gegenstände gehalten hatte, schimmerten sie in den Regenbogenfarben. Der Boy erklärte, daß es ein Wasser gäbe, mit dem er sie noch schöner machen könnte, und die Hausfrau brachte ihm, von einer Fahrt nach der Minenstadt, ein afrikanisches Sigolin mit. Kaum hatte sie es daheim dem Boy eingehändigt, als er die Büchse sorgfältig auf den Boden setzte und auf raschen Sohlen in den Busch enteilte und verschwand. Nach 10 Minuten kehrte er mit einem herrlichen Blumenstrauß zurück. „Du gibst mir Freude — ich gebe Dir Freude, thank you." Ich weiß nicht, ob sich in der Zeit seit meiner Abreise nach Zentralafrika in der Schweiz die Sitten geändert haben, aber zu meiner Zeit war es nicht üblich, daß Angestellte der Herrschaft Blumen überreichten, wenn sie Messing und Silber putzen durften!

Wenn die Boys erst noch wüßten, daß ich „Natives-Cigarettes" mitbrachte! Die ganze Schachtel kostet 30 Cts. und kann so viele Neger beglücken! An diesen ab und zu verschenkten Zigaretten haben die Boys erkannt, daß diese Weißen keine Engländer sind. Die Engländer rauchen wohl selbst den ganzen Tag und trinken auch tüchtig Whisky. Beides ist Privileg des weißen Herrn und den Negern verboten. Nicht aus Gesundheitsrücksichten oder aus ethischen Erwägungen, sondern des Prestiges wegen. Alkohol in jeglicher Form können sie bekommen, so viel sie wollen,, wenn sie dafür bezahlen. Aber Whisky ist Nationalgetränk und tabu für die Eingeborenen — ebenso die Zigaretten. Natürlich verschaffen sich die Neger das eine wie das andere, nur im Geheimen. Aber, daß es Weiße gibt, die offen, als Belohnung, Zigaretten unter die Schwarzen verteilen und dabei erst noch selbst nicht rauchen, das ist etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes. Demütig beugen sie das Knie und halten beide Hände als Gefäß, in das eine einzige kleine dünne Zigarette gelegt wird. Aber es ist mehr, als der kurze Genuß für einige Minuten. Es ist Symbol und es ist eine soziale Annäherung.

A.

Guter Rat

Zum „Wettbewerb" ist uns seinerzeit unter dem Motto

„Ich spare gern"

eine Zuschrift gesandt worden, die im Frühjahr am ehesten am Platze ist; manche Stadtfrau wird nach dem Lesen nur wehmütig an grüne Wiesen denken, statt sie aufzusuchen — und doch wohnt unsere Leserin (die Schreiberin dieser Zeilen) inmitten der größten Schweizerstadt. Sie erzählt:

Ich bin immer voll Freude und Dankbarkeit, wenn mir Gelegenheit geboten wird, andern zu zeigen, wie wenig es bedarf, um im Leben sich zurechtzufinden.

Vor einem Jahr sah ich mich vor die Notwendigkeit gestellt, mit Fr. 3.60 pro Woche auszukommen. — Und ich brachte es fertig.

Schon in der Schöpfungsgeschichte lesen wir, daß Gott allerlei Kraut wachsen ließ zur Ernährung des Menschen. Dieses Kraut sammle ich. Im Frühjahr zarten Löwenzahn und Sauerampfer, jetzt Brennesseln und Kresse. Vor allem ist es die Brennessel, die uns ganz unschätzbare Dienste leistet. Ein Gericht hiervon mit Kartoffeln als Beilage, bildet eine vollwertige Mahlzeit.

Dies Sammeln hat noch den unschätzbaren Wert, daß man mit der schönen Gotteswelt in Berührung kommt. Ich wenigstens komme immer froh und dankbar von solchen Einkäufen „im billigsten Laden" zurück. Und mein Sohn findet immer, daß ich solche Gänge reichlich lohnen; denn es ist nicht nur notwendig, für einen gedeckten Tisch zu sorgen, sondern in weit höherem Maße für eine gute Stimmung.

Ich möchte es überhaupt allen empfehlen, mehr Dankbarkeit und Freude walten zu lassen; denn Freude und Dankbarkeit sind gute Lösungsmittel. Und so arm ist keiner, daß er nicht abends ausziehen könnte, um sich für den kommenden Tag eindecken zu können.

Und noch eines! Die Schwämme. Die sind uns ja auch zugänglich und ersetzen reichlich das Fleisch. Ein Maiseing mit einem Pilzragout und dazu Salat von Bachkresse ergibt ein herrliches Sonntagsessen.

Auf Ausflügen und Abendspaziergängen vergesse ich nie, mich mit Pfeffermünze, Lindenblüte und Kamille einzudecken. Auch Holunderblüte finden wir zur Genüge, wild am Wege.

Was ich an diesem Sammelsystem besonders schätze: man lebt seiner Umgebung das Zurück zur Natur vor und erzieht so zur Genügsamkeit und ehrt dadurch den Geber aller guten Gaben, was einen Haushalt ganz besonders segnet.

M. A.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22 608.

Wo[illegible]chronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich

Apartmenthouse in Basel
mittlerer Größe, gut eingeführt, nachweisbarer Erfolg
zu verpachten
Auskunft Chiffre J 3662 Q Publicitas Basel

2917
Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

Mit allen Bureauarbeiten vertraut, sprachenkundiges
Fräulein
erfahren in sozialer Arbeit, sucht Stelle auf sozialem Gebiet.
Offerten unt. Chiff. P 2940 W an Publicitas Winterthur

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Wo die das Geld hernehmen sich immer so elegant zu kleiden? Das ist doch keine Kunst, nur wissen muss man's. Die schicken ihre Kleider eben regelmässig zu Terlinden zum chemisch Reinigen, dann sehen sie immer gut aus und halten auch länger
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

Bücherfreunden
empfiehlt sich **Marie Schwarzmann**, Buchh. u. Antiqu., **Basel**, Schützenmattstr. 1, L St. P 1646 Q

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

Ein Kronzeuge erster Klasse

(Cottier 1930 gegen Cottier 1937)

Man weiß, daß **Nationalrat Dr. Cottier**, welscher Spezialsekretär, Hauptredner des ersten Mittelstands-Kongresses in Lausanne, ein besonderer „Freund" der Migros ist. **Dutzende von Malen** hat er die Migros angeprangert und staatliche Verbote, Unterdrückung jeder Art verlangt. Dem Wirken des Herrn Dr. Cottier ist es zweifellos zum guten Teil zu verdanken, daß in den welschen Kantonen eine solche Woge von Haß und Neid gegen unser Unternehmen aufgepeischt wurde.

Es existiert nun von diesem selben Nationalrat Dr. Cottier ein dickleibiges, höchst interessantes, ja romanhaft anmutendes Buch „Die Krise des Kleinhandels". Es ist nicht einmal so alt, — erst 1930 publiziert unter den Auspizien **des waadtländischen Regierungsrates Porchet** und von der welschen Spezierervereinigung herausgegeben.

Welche Stellung nimmt nun der gewiß unverdächtige Autor dort zu negativen Verbotsmaßnahmen ein,

wie sie heute von ihm und in der Folge von einer großen Zahl „mittelständischer" Vereinigungen mit weithinschallender Stimme gefordert werden? Geben wir ihm doch selber das Wort:

Die Gesamtheit der Maßnahmen, die vom selbständigen Mittelstand verlangt werden, um sich die Konkurrenz der leistungsfähigeren Betriebe vom Halse zu schaffen, wie z. B. progressive Umsatzsteuern, Bedürfnisklauseln, Erweiterungsverbote, etc., nennt Cottier mit vollem Recht die **„negative Politik"**. Er widmet ein volles Kapitel dem Nachweis, daß diese negative Politik sowohl stupid als geradezu gemeingefährlich sei... Als erstes wird ein **deutscher Schriftsteller** zustimmend zitiert, der über diese sogenannte Mittelstandspolitik folgendes schreibt (alle Unterstreichungen in den folgenden Zitaten stammen von uns):

„...Ich bin immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß die von den sogenannten Mittelstand-politikern und der jetzigen Mittelstandsbewegung betriebene Mittelstandspolitik **mit ihren extremen Forderungen, insbesondere der Strangulierung der Konkurrenz, eine nicht nur durchaus verfehlte, sondern auch eine höchst gefährliche ist, weil sie auf dem Flugsande des Neides, Hasses** und der **Ungerechtigkeit** aufgebaut, schließlich zum allgemeinen Rückschritt führen und namentlich auch zur Schwächung des kleingewerblichen Mittelstandes ausschlagen müßte..." (S. 147, zitiert aus **Wernicke**: Kapitalismus und Mittelstandspolitik).

Dazu macht Herr Dr. Cottier folgenden Kommentar:

„...Man gestatte uns, ein etwas abgedroschenes Beispiel zu benützen: Der Mittelstand hat einen Kapitalfehler gemacht, der die Ursache schon vieler Mißverständnisse war; er hat verlangt „um seiner selbst geliebt zu werden" —. **Er hat seine Interessen mit denjenigen der Allgemeinheit identifiziert.** Nun ist aber das Allgemeininteresse sehr schwer zu definieren; dieses Wort verdeckt in den meisten Fällen eine verworrene Vorstellung, die selbst wieder eine Quelle von Mißverständnissen, unfruchtbaren Auseinandersetzungen und Illusionen ist..."

Und er ergänzt sich gleich durch ein weiteres **Zitat**, das ihm offenbar aus der Seele gesprochen ist:

„...Denn der Staat ist kein Diktator, sondern die Gesellschaft, und diese hat **nur ein bedingtes Interesse** an der Erhaltung eines selbständigen Kleinhandels, nämlich **nur** insoweit, als der Kleinhandel **wirklich** noch **lebensfähig** ist, und er nur einer Auffrischung seiner Kräfte bedarf, um sich selbständig im wirtschaftlichen Wettbewerbe zu behaupten. Das Gesellschaftsinteresse geht **nicht** so weit, einen Schein kleinbürgerlicher Selbständigkeit zu konservieren und mittelständische Existenzen auf Kosten der Allgemeinheit zu subventionieren, die keine entsprechenden Anstrengungen zur Eigenerhaltung machen." (S. 151, zitiert aus Dr. **Hentschel.**)

Nationalrat Cottier gegen die negative Mittelstandspolitik

Unser Kronzeuge zögert nicht, von sich aus sogar schon eine **Sondersteuer auf Großbetriebe**, die ihm heute sicher sehr erwünscht scheint, zu bekämpfen:

„...Die **negative** Politik ist den Interessen des modernen Staates entgegengesetzt, weil sie gegen seine Prinzipien verstößt; **ein Staat, der seine Grundprinzipien verneint, beruht nur noch auf der Willkür.** Ein Grundprinzip des modernen Staates ist die **Steuergleichheit der Bürger**, wenigstens bei gleichem Einkommen. Dieses Prinzip ist aber durchbrochen, wenn man von den Warenhäusern eine zwanzigmal höhere Steuer verlangen würde als von anderen Unternehmungen —, nur um sie zum Vorteil des Kleinhandels wirtschaftlich zu schwächen. Wenn diese Praxis der Belastung des Großen zum Schutz des Kleinen auf die Industrie und das ganze Wirtschaftsleben übergreifen würde (wenn man einmal angefangen hat, hat man keinen Grund aufzuhören), so **ruiniert** man die Exportindustrie und damit den nationalen Wohlstand. Mehr noch: diese „Reform" unserer Staatsgrundsätze würde uns zum „Kollektivismus" führen, d. h. zum Ruin derjenigen Gesellschaftsordnung, als deren Schutzwehr sich der Mittelstand bezeichnet!... (S. 151/52).

Und Herr Cottier fährt folgerichtig fort:

„...Die negative Politik ist nicht nur dem Prinzip der Steuergleichheit entgegengesetzt, sondern auch dem Prinzip der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, kurz, sie ist **gegen das Recht**..." (Seite 152).

„Die negative Politik... verfälscht den Zweck der Steuer, die an und für sich niemals den Zweck haben kann, den Besteuerten zu vernichten oder seinen Wohlstand zu zerstören. Bei den Hausierhandels-Gesetzen hat sich das Bundesgericht immer gegen Prohibitiv-Steuern ausgesprochen, und im übrigen: (Zitat Wernicke)

„...im wirtschaftlichen Leben bedeutet die Konkurrenz **alles.** Sie zugunsten einer Klasse von Mitbürgern unterdrücken wollen, heißt dieser zum Schaden der Gesamtheit eine nicht recht begründete Vorzugsstellung einräumen..." (S. 160.)

Die negative Politik — die größte Gefahr für den Detailhandel selbst

„.... Es liegt aber etwas noch viel Gefährlicheres in der negativen Politik. Indem man dem Detailhandel den Anschein einer direkt vom Staate geschützten Berufsgruppe gibt, eine Art Heiligenschein des Beamtentums, trägt man dazu bei, **den heute schon übertriebenen Zustrom zu dieser Berufsgruppe noch zu verstärken.** Dieser Zustrom bildet sich aus vorwiegend unfähigen Elementen, die nur zu leicht sich der Vorstellung hingeben, daß der behördliche Schutz die Fähigkeiten unnötig mache: Mit anderen Worten: **In diesem hauptsächlichsten Punkt der Sanierung des Berufsstandes bringt die negative Politik keine Lösung,** im Gegenteil. Sie appelliert nicht an die Tüchtigkeit, sondern an die Trägheit; sie bildet eine **Prämie auf Non-Valeurs.** Indem sie im Namen der Existenzberechtigung des Detailhändlers interveniert, beschützt sie gerade diejenigen, die am wenigsten dieses Recht besitzen. Sie gibt dieser wirtschaftlichen Aufgabe des Staates das falsche und gefährliche Aussehen der öffentlichen Wohltätigkeit." (S. 163.)

Dies alles sagt Cottier, um zum einzig möglichen Schluß zu kommen:

„.... Der Fortschritt ist es, auf den es ankommt. Es ist schließlich nicht so wichtig, ob er vom Staate oder von anderen erreicht wird, **wenn** er nur erreicht wird. Wir haben uns bemüht, zu zeigen, daß der Fortschritt, den man dem Staate aufbürdet, sich nicht einstellt, sondern neben wenig Gutem einen Haufen Schlechtes hervorbringt. **Die Detaillisten müssen daher die Verbesserung der Lage ihrer wirtschaftlichen und sozialen Gruppe aus sich selbst heraus erreichen".** (S. 172). „.... Die vereinten Anstrengungen der Detaillisten, **selbst** sich aus der Krise zu lösen, der ihr Berufsstand verfallen ist, möchte ich als die **positive Politik** bezeichnen...." (S. 173.)

Bravo! Herr Cottier von 1930!

Man reibt sich erstaunt die Augen. Ist der Mann, der so vernünftige Sachen schreibt, der einen solchen Abscheu vor der zwecklosen und rohen Politik der „negativen Maßnahmen" für den Kleinhandel an den Tag legt, der gleiche, der heute zusammen mit seinen Gefolgsleuten staatliches Migrosverbot, staatliche Ausnahmegesetze zugunsten des „notleidenden Mittelstandes" auf seine Fahne geschrieben hat? Offenbar hat Herr Dr. Cottier in seinen volkswirtschaftlichen und politischen Ueberzeugungen sehr rasch Farbe gewechselt. Das gleiche gilt von der gesamten sogenannten Mittelstands-Politik!

Wir werden über Versuch und Erfolg der wirklichen, positiven Mittelstandspolitik, der Selbsthilfe des Spezereihandels aus eigener Kraft berichten, wie sie vor einem halben Jahr — gegen alle Widerstände — mit der Gründung des „Giro-Dienstes" begonnen und am 20. April 1938 mit der Gründung der „Giro-Dienst-Genossenschaft" der Klein- und Mittelproduzenten und Kleinhändler in erfolgversprechender Weise fortgesetzt wurde.

Wir hoffen, daß zwar nicht Herr Dr. Cottier von 1937, aber doch Herr Dr. Cottier von 1930 dieser Aktion seinen Beifall nicht versagen kann.

Speiseöle:

„Amphora" — das naturreine Spanischnußöl, 920 g (1 Lit.) (736-g-Fl. (8 dl) Fr. 1.—; Depot 50 Rp.) Fr. **1.25**

„La-Du-Typ" — Arachide extra 920 g (1 Lit.) (650-g-Fl. 75 Rp.; Depot 25 Rp.) Fr. **1.06**[2]

Olivenöl — das reine, kaltgepreßte Naturöl, 920 g (1 Lit.) (625-g-Fl. Fr. 1.50; Depot 50 Rp.) Fr. **2.20**[8]

Original

„Santa Sabina" — das Fett mit dem höchsten Buttergehalt, 20% nach Hausfrauenart eingesottene Butter per ½ kg Fr. **1.13**[6] (440 g-Tafel Fr. 1.—)

Süßfett — 10%, nach Hausfrauenart eingesottene Butter per ½ kg **86,2 Rp.** (580 g-Tafel Fr. 1.—)

Cocosfett „Ceylona" per ½ kg **64,1 Rp.** aus dem besten Rohmaterial! (585 g-Tafel 75 Rp.)

Konfitüren:

Zwetschgen (1050-g-Dose 75 Rp.) per ½ kg **35,7 Rp.**

Brombeer-Konfitüre, Quittengelée, Erdbeeren (950-g-Dose Fr. 1.—) per ½ kg **47,6 Rp.** (1050-g-Dose Fr. 1.—)

*Brombeer-Gelée, Frühstück-Gelée, Zweifrucht (900-g-Dose Fr. 1.—) per ½ kg **52,6 Rp.**

Suppen: Erbsen, Erbs mit Reis, mit Sago, mit Speck, Hafergrütze, Urseli, Königin (Stange à 4 Würfel 25 Rp.) per Würfel **6¼ Rp.**

Toro

Fix — konzentrierte Fleischbrühe, 100-g-Dose **50 Rp.**

Bouillon-Würfel (Dose à 34 Würfel 85 Rp. + 15 Rp. Bareinlage = Fr. 1.— per Würfel **2½ Rp.**

Würze (Depot 10 Rp. extra) (250-g-Dose) **90 Rp.**

Biskuits:

„La-Du-Typ"

„Chli-Chli", Petit Beurres 100 g **13,9 Rp.**

„Marie" (180-g-Paket 25 Rp.) Mischung 100 g (290 g 50 Rp.) **17,2 Rp.**

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.